



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

-?-: Herr von Mühler

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sammennemens auf französischer Seite wendeten die Verbündeten ihr Hauptinteresse von der bedrohten Republik ab; der Osten: Polen und die Türkei, nahm sie in Anspruch, und Frankreich gewann einige Zeit, um das Heer, das es auf Grund allgemeiner Wehrpflicht geschaffen hatte, doch einigermaßen zu schulen.

## Herr von Mühler.

Aus Preußen.

Nachdem Heinrich von Mühler 9 Jahre und 10 Monate lang die Zügel des Cultusministeriums geführt, ist er endlich der feindlichen Stimmung der gebildeten Kreise in Preußen erlegen. Wir wissen nicht, welches der specielle Anlaß der Entlassung gewesen, — der wirkliche Grund ist ganz sicher die allgemeine Verhaßtheit, der Gegensatz, in den er seine Person zu den großen Interessen unseres Staates gebracht hat. Wenig wird heute zu seinem Lobe gehört werden. Wir möchten hier wenigstens einen Versuch machen, trotz der Freude unseres Herzens über den glücklich beseitigten Minister möglichst unbefangen seine Verwaltung zu besprechen und somit einen Beitrag zu liefern zur Untersuchung, weshalb sein Name nachgerade bei allen Parteien so verhaßt geworden ist.

Als Herr von Mühler am 18. März 1862 ins Cultusministerium einzog, war er nicht allzu bekannt. Das wußten manche von ihm, daß er einstens ein flotter Bursche, ein munterer Dichter sehr beliebter Trinklieder und nicht außergewöhnlich schlechter Liebesgedichte gewesen. Andere erinnerten sich eines wissenschaftlichen Werkes über die brandenburgische Kirchenverfassung, dem ernsthaftes Studium, Einsicht und Urtheil nachgerühmt wurde, und das für specielle kirchliche Interessen seines Verfassers Zeugniß abzulegen geeignet war. Den meisten Menschen war er wohl bekannt als der Sohn seines Vaters, des früheren Justizministers von Mühler. Er selbst hatte gerade keine hervorragende Rolle gespielt, weder stieß er auf Sympathien noch große Antipathien.

Als Minister legte Herr von Mühler anfangs großen Fleiß und Eifer an den Tag. Er arbeitete, wie man hörte, viel: dabei war er ein wohlwollender, freundlicher, schlichter Herr in persönlichem Verkehr. Wir glauben gern, daß seine Beamten und seine nächsten Untergebenen ihn liebgewonnen haben. Wer ihn besuchte, wer Audienz bei ihm hatte, konnte leicht den Eindruck mit nach Hause nehmen, daß er bei einem einfachen, gemüthlichen und nicht übermäßig starkgeistigen Landpfarrer gewesen sei. Und seine persönlichen

Neigungen ließen als natürlich erscheinen, daß er sich besonders um theologische und kirchliche Fragen in seinem Ministerium kümmerte.

Das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist eine sonderbare Einrichtung; in ihm sind Dinge mit einander vermischt, die nicht gut von derselben Hand geleitet werden. Deshalb kam es leicht immer dahin, daß der Chef hier noch mehr als andernwärts unter den Einfluß der sachverständigen Fachräthe gerieth. Und dies ist auch Herrn von Mühler in einem ganz erstaunlichen Umfange widerfahren. In den beiden wichtigsten Departements, auf die mit Recht die öffentliche Meinung am schärfsten ihr Auge gerichtet hält, regierten die beiden Rätthe Stiehl und Wiese. Ihnen gebührt die Verantwortlichkeit für die Thaten des Herrn von Mühler im Gebiete des Volksschulwesens und des Gymnasialunterrichts. In den kirchlichen Angelegenheiten ließ der Minister selbst seine eigenen Neigungen und Ansichten mehr um sich greifen.

Die ersten Jahre seiner Regierung waren verhältnißmäßig für ihn eine stille Zeit. Der Verfassungsconflct, der auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens sich abspielte, ließ wenig Zeit offen für das Cultusdepartement. Einige Mal hat allerdings auch Herr von Mühler durch ein besonders ungeschicktes Auftreten im Abgeordnetenhause seine Existenz in Erinnerung gebracht. Eines aber ist unsere Pflicht hier zu erwähnen und gebührend zu betonen: in jener schweren Zeit, in welcher die große Politik des Herrn von Bismarck mit den allergrößten Schwierigkeiten zu ringen hatte, in aller dieser stürmischen Zeit hielt Mühler treu und beharrlich Stand an seiner Seite. Zur Durchführung des vorgelegten politischen Programms hatte er sich verpflichtet; und sein Wort hat er eingelöst. Auch der Gegner muß dies Zeugniß ausstellen. Und gerade aus diesem Umstande mag sich auch erklären lassen, daß weder Se. Majestät der König noch der Ministerpräsident leichten Herzens den treuen Genossen der schweren Zeit haben von sich lassen wollen. Die Unterstützung, welche Mühler als Staatsminister der Politik Bismarcks geleistet, ist ein Verdienst, das manche Fehler zudeckt oder wenigstens milder beurtheilen läßt.

Nach 1866 änderte sich diese Situation. Die befähigten Mitglieder des Ministeriums Bismarck erkannten bald als eine Nothwendigkeit an, daß sie mit der öffentlichen Meinung sich auszusöhnen und mit der Strömung, welche doch in steigendem Maaße alle nationalgesinnten Elemente in Deutschland erfaßte, ihrerseits Fühlung zu gewinnen suchten. Da war nun Herr v. Mühler ein durch und durch ehrlicher, offenherziger, aber keineswegs bedeutender Kopf, ein Mann langsamen und schwerfälligen Geistes, nicht mehr geeignet Schritt zu halten mit dem Fortschritte der Dinge: wie ein Bleigewicht hing er an seinen früheren Genossen. Und seit ins Justizministerium, seit ins Finanzamt neue tüchtige Collegen eingetreten waren, mußte sich dies mißliche Ver-

Hältniß noch steigern. Rufen wir uns in ganz kurzem Ueberblick sein Verhalten auf den verschiedenen Gebieten seines Departements zurück. Mit einem Worte läßt sich sagen, nach allen Richtungen trat die Unfähigkeit des Ministers immer offener hervor.

Den Entwurf eines Unterrichtsgesetzes legte man zwar der Kammer vor; aber es war nicht möglich aus ihm etwas zu machen. Zu Reformen im Volksschulwesen, deren Nothwendigkeit doch auch vom Ministerium anerkannt wurde, geschah nichts. Ein alter Satz der preußischen Geschichte war, daß alle Schulen, auch die Elementarschulen Anstalten des Staates sind, also staatlicher Aufsicht unterstellt werden müssen. Eine Neuordnung der bestehenden Zustände, eine Neuordnung, welche diesen Gedanken factisch zur Geltung gebracht hätte, war dringend nothwendig; sie war um so nothwendiger, weil die Beziehungen des Staates zur Kirche wesentliche Veränderungen erlitten. Nichtsdestoweniger ließ der Minister alles beim Alten. Und die Verwaltung dieses Ressorts durch den Herrn Stiehl neigte in der Praxis (mehr noch als in dem Wortlaute der berühmten „Regulative“) auf die Beförderung kirchlicher, ja confessioneller Tendenzen, wie sie den regierenden Herren als die orthodoxen erschienen. Die Volksschule, deren absolute Loslösung von dem Boden der Kirche keinem einsichtigen Betrachter der factischen Verhältnisse als wünschenswerth erscheinen mag, wurde unter diesem Regime zur Dienerin der Kirche gemacht, das heißt derjenigen kirchlichen Tendenzen, denen die religiöse Stellung der Berliner Machthaber Vorschub leistete.

Daneben aber hat das Cultusministerium in ganz unverantwortlicher Weise die äußeren Verhältnisse der Volksschule vernachlässigt. Wir wissen wohl, die Gemeinden, denen in erster Linie die Unterhaltung der Schulen obliegt, ziehen oppositionelle Declamationen gegen den Herrn Minister der Geldzahlung an ihre Lehrer vor. Das ist bequemer und wohlfeiler. Eben deshalb aber ist es die heiligste Pflicht des Ministers, die Gemeinden zu zwingen zur Leistung des Nöthigen an ihre Lehrer. Liegt die Unmöglichkeit einer höheren Zahlung für eine Gemeinde vor, so hat der Staatszuschuß einzutreten. Vielfach ist ein solcher auch durch die Herren Mähler und Stiehl gewährt worden, aber was geschehen ist, reicht lange noch nicht aus. Und darauf basiren wir einen schweren Vorwurf. Alle Factoren unseres öffentlichen Lebens stimmen darin überein, daß der gegenwärtig den Volksschullehrern geleistete Unterhalt nicht zu ihrem Lebensbedarfe genüge. Ein sorgsamer Minister hätte auf diesen allgemein zugegebenen Satz hin stärkere Schrauben den Gemeinden angelegt, zu höheren Leistungen sie gehalten. Und wenn er sich von der Unfähigkeit einzelner Gemeinden zu höheren Leistungen überzeugt, so hätte er den Staatszuschuß erhöht. Unter

Darlegung der Verhältnisse würde selbst dieses Ministerium größere Mittel für die Volksschule von den Kammern erhalten haben. Wir wiederholen, wir glauben, daß in erster Linie für diese Unterlassungen, für diese Lauheit gegenüber den Bedürfnissen der Schule nicht gerade Herr von Mühler, sondern Herr Stiehl verantwortlich ist. Doch der Minister hat den Rath zu decken, und ganz wird Niemandem gelingen den Minister von der Mitschuld zu befreien. Eine gewisse Zähigkeit den erhöhten Forderungen der einzelnen Departements gegenüber wird jeder Finanzminister beweisen; und wir glauben sehr gerne, daß die scandalöse Verweigerung eines Staatszuschusses zu den Lehrpensionen, wie sie 1869 alle Welt empört hat, zuerst bei Herrn von der Heydt entsprungen ist. Aber hätte der Cultusminister wärmeres Interesse für diese Frage gehabt, er hätte sich von dem Collegen nicht zurückschrecken lassen, und er hätte, sobald der Wechsel im Finanzfache eintrat, bei Camphausen seine Anträge erneuert: so hätte er sich den Schlag erspart, welchen der neue Amtsgenosse vor dem Landtage durch die plötzliche Zusage des Zuschusses ihm zu appliciren gezwungen war.

Man kann nicht sagen, daß es mit der Pflege des Gymnasialwesens besser bestellt gewesen ist. Unsere höheren Schulen in Preußen sind zurückgeblieben: noch hält die gute Tradition früherer Zeiten an vielen Stellen vor, aber man hat die Fortschritte, die anderwärts gemacht worden sind, nicht mitgemacht. Und was wir über das äußere Bedürfniß der Volksschulen sagten, trifft auch hier zu. Neugründungen von Gymnasien stießen dort auf Schwierigkeiten, wo man alle Wege frei hätte machen sollen. Anträge auf Vermehrung der Schulen oder der Lehrmittel waren gerade im Cultusministerium nicht gerne gesehen. Einen sogenannten Normaletat hat das Ministerium für die Gymnasien aufgestellt, auf dem Papiere: man frage nicht darnach, in wie vielen Gymnasien er noch nicht ausgeführt ist. Gewiß, gerade die städtischen Gymnasien sind es, die mit Vorliebe hinter den so bescheidenen und immer noch ungenügenden Lehrergehaltsätzen zurückbleiben, — aber wir fragen, was nützt uns eine centralisirte Unterrichtsverwaltung, wenn sie nicht die Energie besitzt, die Städte zu zwingen ihre Lehrer ausreichend zu besolden? Wir haben keine andere Erklärung dafür, als die Lauheit, die passive Gleichgültigkeit des Ministers für dergleichen Dinge, resp. dieselben Eigenschaften seines Rathes, des Herrn Wiese, dem wir die Qualität eines tüchtigen Schulmannes, eines sachverständigen Philologen nicht abzuspochen beabsichtigen. Eine gewisse vornehme Nonchalance, eine gewisse selbstgefällige Ruhe, verbunden mit dem Mangel an warmem Interesse für die Lehrer seines Ressorts, das ist auch wohl der einzige Grund, weshalb bei den augenblicklich beabsichtigten Gehaltsaufbesserungen die Gymnasiallehrer leer ausgehen sollten. Eine andere Erklärung vermögen wir dafür nicht zu finden,

als die, daß der Herr Minister und sein Herr Rath das Gehalt der Lehrer für ausreichend angesehen haben; denn daß die Kammer etwaige Zulagen nicht ablehnen würde, das konnte man wissen. Eine eigentliche Abneigung gegen die Erhöhung hatte man aber auch im Ministerium nicht (nachträglich, nachdem sich Lärm darüber erhoben, hat man die Forderung noch eingebracht), aber es fehlte die Initiative, die nur aus herzlichem Interesse entspringt. Solchen Händen sind die Interessen der großen, um das höchste Wohl unserer Jugend besorgten Berufsklassen anvertraut gewesen.

Sollten wir auch noch über die Universitäten reden? Wir kommen auf denselben Punkt immer zurück. Manches Gute ist hier geschehen, im Einzelnen ist Manches ganz verständig gemacht. Im Ganzen aber sind unsere preussischen Universitäten zurückgegangen. Und dies führt sich nach unserem auf die Kenntniß einer ganzen Reihe von Einzelfällen gestützten Urtheil auf nichts anderes zurück, als auf die Engherzigkeit, Sparsamkeit und Lauheit im Cultusdepartement. Wir dürfen nicht verschweigen, daß auch hier einen großen Theil der Schuld der betreffende Ministerialrath Dlshausen, ein freisinniger, persönlich höchst achtbarer, aber sehr schwacher und nachgiebiger Charakter, wird auf sich nehmen müssen. An Initiative hat es hier ganz absolut gefehlt; eine Verschleppung, eine muthlose Unentschlossenheit hat hier Platz gegriffen, wie kaum in anderen Zweigen der Verwaltung sie denkbar ist. Es sind uns Fälle glaubwürdig mitgetheilt worden, wo in der unverantwortlichsten Weise Lücken im Lehrpersonale offen geblieben sind, zum Schaden einzelner Hochschulen. Von akademischen Freunden haben wir oft gehört, daß es nichts nütze Anträge zu stellen auf nothwendige Maßregeln, weil ja doch in Berlin die Sachen verschleppt oder ad acta gelegt würden. Persönlich den Minister von Mühler trifft hier der Vorwurf seiner launischen Behandlung der theologischen Facultäten.

Freilich auch das von Mühler geführte „Kirchenregiment“ rührte nicht von ihm her. Mühler ist nur die Blüthe eines älteren Systems. Seit 1840 galt als die Aufgabe des Cultusministers eine sogenannte „Kirchlichkeit“ zu pflegen. Früher war in Preußen Grundsatz gewesen, daß ein Jeder nach seiner Façon selig werden konnte; er selbst hatte dafür zu sorgen. Seit 1840 aber wollte der Staat die Seligmachung seiner Untertanen von Staatswegen besorgen. Diesen Grundsatz hat Friedrich Wilhelm IV. in den preussischen Verwaltungskörper eingeführt. Mit kleinen Verschiedenheiten im Einzelnen haben Eichhorn, Raumer, Bethmann-Hollweg und Mühler ganz derselben Richtung gedient; freilich keiner mit größerer Ungeschicklichkeit als der (hoffentlich!) letzte in dieser Reihe. In den ersten Jahren ging das alles nur so weiter, wie das Bethmann-Hollweg schon angefangen. Auf eine bekennnistreue Orthodoxie wurde nur noch etwas besser geachtet als bisher.

Seit 1866 änderten sich aber die Verhältnisse. Zu den Unionskirchen kamen nun in den annectirten Provinzen noch Landeskirchen mit anderem confessionellen Bekenntnißstande. Man erinnert sich, wie principlos, wie hin und her schwankend das Verhalten der neuen Regierung gegen sie war: heute so, morgen so, immer aber mit künstlichen Interpretationen das System der kirchlichen Politik als ein constantes, zum Ergötzen erstaunter Leser, nachweisend. Und nicht genug, daß man die kirchlichen Zustände in den neuen Provinzen verwirrte, es scheint auch noch ein Herzensbedürfniß des Herrn Ministers gewesen zu sein, daß in den unierten Landestheilen er separatistische Tendenzen begünstigen mußte. Man erinnere sich der Vorgänge in Hannover, man denke an die Deroirungen, durch welche Herr von Mühler in unierte theologische Facultäten gegen ihren ausgesprochenen Willen eifrige Aulutheraner hineingesetzt hat. Da wird sich Niemand verwundern, daß nachher, als endlich die ersten vorbereitenden Schritte zur selbstständigen Constituirung der evangelischen Kirche geschehen sollten, die größte Rathlosigkeit und krauseste Verwirrung hereinbrach. Confusion oben und unten, im Oberkirchenrath, in den Consistorien, in den Gemeinden — das ist das Schlußresultat, bei dem Herr von Mühler von der Scene abtritt.

Und wie hat er in der katholischen Kirche die ultramontanen Tendenzen groß gezogen? Waren ihm allein die Gesinnungen der Herren unbekannt, die er in die katholische Abtheilung seines Ministeriums hineingezogen hat, unter deren Händen er die preußische Regierung dem Jesuitismus dienstbar gemacht hat? War es nicht seine Sache, aus allen Mitteln gegen die Erhebung des Herrn Melchers auf den Cölner Bischofsitz zu protestiren? Wozu in aller Welt ist ein Cultusminister für die geistlichen Dinge überhaupt angestellt, wenn er die Augen nicht aufmacht und die jesuitische Propaganda nicht sieht oder nicht sehen will? Wir sprechen nur unser wohlwogenes Urtheil aus, wenn wir sagen, es wäre vor zwei Jahren für einen energischen, gewissenhaften und einsichtigen Cultusminister in Preußen keine allzuschwierige Aufgabe gewesen, für Preußen wenigstens die infallibilistische Bewegung ganz niederzuhalten. Heute ist es zu spät! und dies verschuldet zu haben ist ein Makel, der dem Andenken des Herrn von Mühler angeheftet bleiben wird.

Nachher, als auch seiner Kurzsichtigkeit die Folgen der unbegreiflichen Passivität einleuchten mußten, hat er allerdings seine Schuldigkeit gethan. Die Defensivität hat er gegen die Römlinge behauptet. Wir wollen nicht untersuchen, wie weit richtig ist, was vielfach behauptet wird — daß auf Bismarck, nicht auf Mühler als Urheber die kräftigeren Entschlüsse der Staatsregierung zurückzuführen seien —; soviel glauben wir zu wissen, daß

in dem Braunsberger Falle das Provinzialschulcollegium in Königsberg unter dem Vorſiße des Oberpräſidenten von Horn zuerſt die richtige Haltung eingenommen, die dann durch den bekannten Ministerialerlaß Mühlers nur gutgeheißen und beſtätigt worden iſt. Möge er des Ruhmes genießen, zulezt gegen daſſelbe Uebel aufgetreten zu ſein, daſ, wenn er früher nur ſeines Amtes beſſer gewartet hätte, niemals dieſe Dimensionen hätte annehmen können.

Die Geſetze, die Herr von Mühler in extremis noch eingebracht, können unſer Urtheil über ſeine ganze Verwaltung nicht ändern. Für das Schulweſen, deſſen höchſter Leiter er war, hat er daſ nachhaltige warme Intereſſe nicht bewieſen, daſ unbedingt von ihm gefordert werden mußte. Der Kirche gegenüber hat er den objectiven ſtaatlichen Standpunkt niemals einzunehmen gewußt, weder den Proteſtanten noch den Katholiken gegenüber. Als er zulezt auf den Punkt gekommen, wo dieſe ſeine Günftlinge ihm über den Kopf wuchſen, ſtand er rathlos inmitten allgemeiner Verwirrung, ſo hüben wie drüben.

Ueber die einzelnen Fälle, wo er perſönlich mit plumper Fauch delicate Dinge zu behandeln unternommen, und nach einander die tragikomiſchſten Blamagen erlebt hat, decken wir den Mantel milden Vergewiſſens. Wir reden nicht mehr von dem Breslauer Schulſtreite, von der Affaire Kreyhzig, von ſeiner Muſikſchule und ſeinen akademiſchen Händeln. Es war ihm eigenthümlich, daſ er biſweilen ganz plözlich aus einer gar nicht ſo bedeutenden Verwaltungsfrage einen principiellen Streit anſachen konnte, in welchem er ſich mit verbiſſener Energie auf ſeinen Willen ſteifte, und zulezt doch immer nachgab. Daſ Alles ſei vergeben und vergewiſſen. Und ſollte ſein ſo gründliches Scheitern, ſeine ſo allſeitig zu Tage getretene Iſolirung die gute Wirkung haben, daſ ſie allen ſeinen Nachfolgern ein warnendes Vorbild bleibt, wie man daſ Cultuſministerium nicht verwalten dürfe, — dann ſoll auch daſ Miniſters von Mühler Andenken bei uns als ein heilſames gehegt und gepflegt werden!

Eine neue Kraft iſt mittlerweile ſchon in daſ vacante Amt eingetreten. Dem neuen Miniſter kommt von allen Seiten Vertrauen entgegen. Seine Aufgabe wird im Anfange leicht ſein. Soll wirklich ſie eine Wendung zum Beſſeren entſalten, ſo gilt es mit den Traditionen ſeines Ministeriums ſeit 1840 entſchieden zu brechen und zu den Grundſätzen Humboldts und Altenſteins zurückzukehren.

Alles, waſ man von Herrn Dr. Falk biſher gehört hat, deutet darauf hin, daſ er der Mann ſei, die kirchlichen Fragen ſeines Amtes in ſtaatllichem Geiſte anzufaſſen. Die Neuordnung der Beziehungen zwiſchen Kirche und Staat dürfen wir von ihm wohl erwarten. Will er auch daſ Schulweſen in Preußen unter ſeine Obhut nehmen, ſo wird er einſ nicht unterlaſſen dürfen, waſ

unsere ganze Darlegung wohl als das Nothwendige schon gezeigt haben wird: die Verwaltung unserer Schulen wird anderen Männern, als Stiehl und Wiese anvertraut werden müssen. — ? —

## Sine ungesühnte Schuld Roms gegen Deutschland.

Bei der Veränderung, welche durch den Erfolg der deutschen Waffen gegen Frankreich auch in der politischen Lage Roms herbeigeführt wurde, war für die wissenschaftliche Welt in Deutschland von besonderem Interesse, zu erfahren, wie sich das Schicksal der weltberühmten vaticanischen Bibliothek gestalten würde. Man weiß, daß dieselbe in päpstlichem Besitz und in den Händen der päpstlichen Verwaltung geblieben ist. So sehr man dies zu beklagen geneigt sein muß, wenn man die Mängel der bisherigen Bibliothekverwaltung kennt, wenn man weiß, wie wenig dieselbe einer freien und gründlichen Ausbeutung ihrer Schätze geneigt oder gewachsen gewesen ist, und wie sehr sie, sogar durch die Unzahl römischer Heiligenfeste, die Arbeiten fremder Gelehrter erschwert hat, so kann man sich dieser Entscheidung als Deutscher doch in einer Beziehung freuen. Die Sühnung eines an Deutschland begangenen Unrechts, welche durch den Uebergang der vaticanischen Bibliothek in den Besitz des italienischen Staates wahrscheinlich in weiteste Ferne gerückt worden wäre, steht nun vielleicht nahe bevor. Die Auslieferung der pfälzischen Bibliothek an den Papst Gregor XV., unwahr Schenkung genannt, da dem Kurfürsten Maximilian I. von Bayern über die Bibliothek, der nun die vaticanische Bibliothek einen so bedeutenden Theil ihres Werthes verdankt, kein Verfügungsrecht zustand, und die Abtretung durch die Unterhandlungen der Vertreter des Papstes erschlichen wurde, war ein Ereigniß, welches für das geistige Leben Deutschlands von unzweifelhaft schädlicher Wirkung war und als ein den heiligsten Interessen unseres Volkes angethanes schmähtliches Unrecht empfunden werden muß. Die Handlungsweise Gregors XV. ist auch von katholischer Seite als das bezeichnet worden, was sie ist (s. Serapeum. 1845. S. 8): „er streckte seine Hand nach fremdem Eigenthume, wie einst seine Ahnen, die alten Römer, nach jedem der ihnen bekannten Welttheile, wie einst David nach dem Weibe Urias des Hethiters.“ Möge daher der Zeitpunkt, wenn das Papstthum das Gesetz des irdischen Daseins erfüllt, oder immer auf's neue nichts anderes, als eben nur unser gutes Recht benutzt werden, um Deutschland zu seinem Eigenthum zu verhelfen und auch diese schmerzliche Erinnerung an die deutsche Schmach des siebzehnten Jahrhunderts